

Leseprobe

BEITRÄGE ZUR MISSIONARISCHEN JUGENDARBEIT (BMJ-REIHE) 4

KATHARINA HAUBOLD / FLORIAN KARCHER / LENA NIEKLER (HG.)

JUGENDARBEIT ZWISCHEN TRADITION UND INNOVATION

FRESH X MIT JUGENDLICHEN GESTALTEN

Die Beiträge zur missionarischen Jugendarbeit (BMJ) werden herausgegeben vom Institut für missionarische Jugendarbeit der CVJM-Hochschule in Kassel.



www.cvjm-hochschule.de



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung eines Bildes © sik-life (pixabay)
Icon: © Breklumer Print-Service
DTP: Breklumer Print-Service, info@breklumer-print-service.com
Verwendete Schrift: Frutiger, Sabon
Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-7615-6655-8

www.neukirchener-verlage.de

VORWORTE

Ein Buch von Praktikern für Praktiker, von Pionieren für Pioniere. Es baut die Brücke zwischen guten und bewährten traditionellen Formen der Jugendarbeit und neuen innovativen Ansätzen und Ideen, wie wir junge Menschen mit der christlichen Botschaft in unserer Gesellschaft neu erreichen können. Es beschreibt, wie eine „mixed economy“ in der Jugendarbeit aussehen kann und wie wir damit relevant für junge Menschen in unserem Land werden. Darauf habe ich gewartet!

Jürgen Baron, Pfarrer, Generalsekretär der AG der CVJM Deutschlands, war selbst für ein Jahr in Fresh Expressions of Church in England unterwegs

Ich träume davon, dass Jugendarbeit nicht mehr Jugendarbeit heißt, weil das, was sie zu Kirche und Gemeinde macht, so durchdrungen ist von den Lebenswelten Jugendlicher, dass der Begriff „Arbeit“ nicht mehr passend ist. Dieses Buch ist ein wichtiger Schritt dahin.

Maria Herrmann, Referentin für Kirchehoch2 im Bistum Hildesheim

Dieses Buch ist eine Zumutung: Es mutet uns zu, dass wir uns nicht mit altbekannten Antworten zufrieden geben, sondern uns den Herausforderungen und Chancen unserer Zeit stellen aus Liebe zu Jesus und jungen Menschen. Das Buch stellt viele Fragen und gibt darin erstaunlich hilfreiche Antworten.

Klaus Göttler, Dozent an der Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal

Jugendarbeit nicht „radikal neu“ sondern „konsequent neu“ durchdacht – und das in Theorie und Praxis. Genau das begeistert mich an dem Buch und macht es zu einem must-read für alle, die mit jungen Menschen Reich Gottes bauen wollen.

Karsten Hüttmann, CVJM Deutschland, 1. Vorsitzender Christival e.V.

Dieses Buch ist eine Reisebegleitung für den geistlichen Aufbruch der christlichen Jugendarbeit. Mit Praxisbeispielen, Tools und tiefgehendem Theoriewissen liefert es hoffnungsvolle Wegweiser für die kirchliche Jugendarbeit der Zukunft! Eine geniale Zusammenfassung für Pioniere und Ermutiger!

Daniela Mailänder, Referentin für Fresh X unter Familien/Kirche Kunterbunt

Der Titel hält, was er verspricht! Ausgehend von der Lebens- und Erfahrungswelt der Jugendlichen schlagen die Autorinnen und Autoren theologisch verantwortet und gleichsam erfahrungsgesättigt einen Weg vor in die Zukunft der christlichen Jugendarbeit: Tief verwurzelt, um weit zu kommen.

Dr. Patrick Todjeras ist Pfarrer und stellvertretender Direktor des IEEG an der Universität Greifswald

VORWORT DER HERAUSGEBENDEN

Wie kann christliche Jugendarbeit auf die gesellschaftlichen Veränderungen, von denen ganz elementar auch Jugendliche betroffen sind, reagieren und dabei sowohl Neues entwickeln als auch Bestehendes wertschätzen? Dieser Frage möchten wir, zusammen mit den Autorinnen und Autoren, in diesem Buch nachgehen. In der noch verhältnismäßig jungen Fresh X-Bewegung sehen wir Ansatzpunkte wie eine solche Transformation möglich werden kann und glauben daran, dass christliche Jugendarbeit nach wie vor das Potential hat, für viele junge Menschen relevant zu bleiben und wieder mehr und mehr zu werden. Deswegen versuchen wir in diesem Buch Jugendarbeit konsequent von den Ideen, Theologien und Haltungen, für die Fresh X steht, zu durchdenken (diese Abschnitte sind in den jeweiligen Kapiteln mit „durchdacht“ überschrieben) und möchten anhand von Beispielen („beispielhaft“) zeigen, wie das gehen kann und dafür auch konkrete Methoden und Tools („praktisch“) liefern. Dieses Buch hat dafür einen kreativen Prozess durchlaufen. Zusammen mit den Autorinnen und Autoren haben wir einen Workshop veranstaltet, um gemeinsam erste Denk- und Reflexionsprozesse zu gehen. Daher danken wir an erster Stelle unseren Mitautorinnen und -autoren für ihre Zeit und Kreativität. Ein Dank geht auch an Mire Tölgyesi, die uns mit den Grafiken und Abbildungen geholfen hat, visuelle Hilfen zum Verstehen und Nachvollziehen zu geben und das Buch optisch aufzuwerten. Sehr dankbar sind wir auch Lena Fraszczak und Mirja Wagner, die dieses Buch korrigiert und lektoriert haben. Ideell und finanziell wurde das Projekt von unserem Kooperationspartner, dem Fresh X-Netzwerk Deutschland unterstützt – vielen Dank dafür. Außerdem danken wir der Matthias-Kaufmann-Stiftung für ihre Unterstützung.

Wir widmen dieses Buch allen Neu- und Querdenker/-innen, den Pionierinnen und Pionieren, den Innovativen und denen, die sich nicht mit dem zufrieden geben, was schon ist, aber auch denen, die christliche Jugendarbeit mit klassischen und traditionellen Angeboten voranbringen wollen.

Kassel im April 2019

Katharina Haubold, Florian Karcher, Lena Niekler

INHALT

Vorworte	5
Vorwort der Herausgebenden	7
Fresh X als Inspiration für Jugendarbeit – eine Einleitung	13
<i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler</i>	
Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation	13
Jugend(arbeit) in der Veränderung	14
Fresh X als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen	25
Fresh X und Jugendarbeit zusammendenken	37
Hören: Jugendliche und Gott neu wahrnehmen	42
<i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Cordula Lindörfer / Björn Wagner</i>	
BEISPIELHAFT	42
Jugendarbeit auf dem Land	42
crossover-skul Leipzig	43
DURCHDACHT	45
Der heruntergekommene Gott – Inkarnation	46
Kultur verstehen	47
Zuhören in 3D	51
Doppelte Inkulturation	58
PRAKTISCH	60
Beten als Grundhaltung	61
Sich selbst und andere Fragen	62
Sich mit Jugendlichen identifizieren	67
Exkurs: Pioniere in der Fresh X-Jugendarbeit	74
<i>Florian Karcher</i>	
Der Fosbury-Flop – eine Pioniergeschichte	74
Pioniere mit heiliger Unruhe	75
Pionier(e) als Gabe	77

Pionierinnen und Pioniere machen Unruhe	78
Pionier-Experimente können scheitern	79
Gutes tun: Lieben und Dienen	82
<i>Tabea Götzfried / Lena Niekler / Julia Schönbeck</i>	
BEISPIELHAFT	82
Augen auf! – Eine Initiative für Kinder in Hessisch Oldendorf	82
[’blu:boks] BERLIN	84
DURCHDACHT	86
Liebe und Mission	87
Diakonia und Nachfolge	89
Bedürfnisse erkennen: Bedürfnispyramide als Sehhilfe	92
Gerechtigkeit und Ethik	94
Ökumene und Sendung	95
Lebenswelt und Herausforderungen	96
PRAKTISCH	98
Aus welcher Haltung heraus wird Gutes getan?	98
Wie kann Beteiligung und Zusammenarbeit aussehen?	100
Welche Bedeutung hat „Gutes tun“ für Fresh X-Jugendarbeit?	103
Gutes tun in kleinen Schritten	104
Gutes tun gemeinsam mit Jugendlichen	106
Was ist das Ziel?	107
Worauf warten?	108
Gemeinschaft leben: Dabeisein und dazugehören	112
<i>Lena Niekler / Christian Schernus</i>	
BEISPIELHAFT	112
HAVEN – Ökumenische Jugendgemeinde Göttingen	112
Offbeat, Berlin	114
DURCHDACHT	116
Gemeinschaft als zentraler Wert von Jugendarbeit	116
Biblich-theologische Perspektiven	116
Bedeutung von Gemeinschaft im Jugendalter	120
Belonging before believing	122
Die Entwicklung einer Gruppe	123

PRAKTISCH	125
Startpunkt: Gemeinschaft als Team (vor-)leben	126
Alltagsrelevant mit Jugendlichen unterwegs sein	128
Räume für Gemeinschaft	129
Konflikte in der Gemeinschaft	133
Gemeinsam engagiert	135
Gemeinsame Highlights	139
Fazit: Gemeinschaft als Brücke zum Glauben	140
Glauben entdecken: Gott erleben und einbeziehen	144
<i>Katharina Haubold / Ralf Zimmermann</i>	
BEISPIELHAFT	144
@home in Karlsruhe – ein Praxisbeispiel	144
DURCHDACHT	147
Fresh X als Erfahrungs- und Entdeckungsräume des Glaubens	147
Worauf es ankommt – einige Schlüsselaspekte	159
PRAKTISCH	170
Vertrauenspersonen als Schlüssel	170
Ein- und Ausreisemöglichkeit als Schlüssel	171
Gemeinschaft als Schlüssel	173
Voraussetzungsfreiheit als Schlüssel	175
Fehlerfreundlichkeit als Schlüssel	175
“High accountability and low control“ als Schlüssel	176
Die passende Sprache als Schlüssel	177
Gemeinde entsteht: Mit Jugendlichen Kirche leben	180
<i>Björn Hirsch / Florian Karcher</i>	
BEISPIELHAFT	180
Eine Gemeinde von Gemeinden – Das ALL FOR ONE Network	180
Gemeindeleben innerhalb des CVJM und der Kirchengemeinde: WorkOut	182
DURCHDACHT	183
Zentrale Spannungsfelder im Gemeindeverständnis	183
Zwischen offizieller und inoffizieller Gemeinde – ein Zwischenfazit	198

PRAKTISCH	199
Partizipative Leitungsstruktur	199
„Church is beautiful“ – Von der Ästhetik und dem Ambiente des Versammlungsortes	200
„Vom Weihrauch zur Nebelmaschine“ – Gestaltungselemente eines jugendgerechten Gottesdienstes	202
Von Flüssen und Seen – Füreinander statt Gegeneinander	203
„Die Kirche sendet oder die Kirche endet“ – Mission shaped church in der Fresh X-Jugendarbeit	204
„Jesus macht Jünger“ – Wie eine Gemeinde geistliches Wachstum, Persönlichkeitsentwicklung und eine Kultur der Ermutigung fördern kann	206
Lesson learned: Fresh X-Jugendarbeit – eine Frage der Haltung <i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler</i>	213
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	216

FRESH X ALS INSPIRATION FÜR JUGENDARBEIT – EINE EINLEITUNG

Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler

Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation

Jugendarbeit verändert sich! Kirche verändert sich! Das Bild von Gemeinde ändert sich! In den letzten Jahren (vielleicht sogar schon in den letzten Jahrzehnten) haben die Veränderungen in der Gesellschaft das Christentum „eiskalt“ erwischt und vor zahlreiche Herausforderungen gestellt. Sogenannte gesellschaftliche Megatrends wie Pluralisierung, Globalisierung, Digitalisierung oder Säkularisierung sind in aller Munde. Dass sie keine rein theoretischen Konstrukte sind, merkt sowohl die Jugendarbeit vor Ort als auch die Fachwelt schon lange. Schaut man sich die Themen von Fachtagungen, Hearings, Thinktanks oder Konferenzen an, wird deutlich, dass sich fast alle mit Veränderungsprozessen beschäftigen.

Jugendarbeit befindet sich in einem Transitprozess. Sie steht irgendwo zwischen den lange bewährten Methoden und Konzepten und einer noch ungewissen veränderten Zukunft.

Die Reaktionen darauf sind unterschiedlich. Zugespißt formuliert gibt es auf der einen Seite die Traditionalisten, die der Meinung sind, dass lediglich kleine Feinjustierungen notwendig sind und dass Jugendarbeit und Kirche allgemein schon viele gesellschaftliche Veränderungsprozesse überdauert hat. Auf der anderen Seite gibt es die Innovationsbegeisterten, die am liebsten alles Altbewährte über Bord werfen und neue Ideen im Minutentakt ausprobieren würden. Neben dem offensichtlichen Konfliktpotenzial sind wohl aber beide Extreme nicht zielführend. Sowohl die Annahme, dass alles bleiben kann, wie es ist, als auch die Annahme, man könne den „Reset-Knopf“ drücken und so tun, als wäre Jugendarbeit ein unbeschriebenes Blatt, werden nicht die Lösung für die aktuellen Veränderungsprozesse sein. So wird auch im Bericht der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) aus dem Jahr 2018 deutlich, dass „Kinder- und Jugendarbeit in einer Zeit schneller gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen sich ebenfalls verändert und verändern muss. Will sie Kinder und Jugendliche mit dem Evangelium [...] unter gegenwärtigen Bedingungen erreichen, wird sie immer neue Ideen und Konzepte entwickeln, mit frischen Ausdrucksformen, neuen Methoden und zeitgemäßen Kommunikationsformen. Sie gestaltet sich ‚immer anders‘ – aber ohne Inhalts- und

Substanzverlust: Was die evangelische Kinder- und Jugendarbeit bewegt und ausmacht, bleibt auch ‚weiter‘ ihr Zentrum“ (Corsa/Freitag 2018: 5).

Die Zukunft der Jugendarbeit liegt vermutlich vielmehr irgendwo zwischen Tradition und Innovation. Vielleicht gilt das sogar für Kirche allgemein. Denn Jugendarbeit ist eingebettet in eine Bewegung, die von Gott ausgehend sein Reich auf der Welt Realität werden lässt und die man Kirche nennen kann.

In dieser Spannung können die Ideen und die Haltung von Fresh X helfen, Jugendarbeit weiterzudenken. Fresh X steht für fresh expressions of church – eine Bewegung der Kirche in England, der es genau darum geht: Mitten in einem traditionellen Umfeld und mit dem gebührenden Respekt dafür möchte man neue und gleichberechtigte Formen von Kirche entwickeln, die Menschen erreichen können, die nicht oder nicht mehr erreicht werden von dem, was Kirche bisher ausmacht.

Diese Bewegung entstand aus einem wachsenden Unbehagen im Blick auf Kirche und Gemeinde, welches um die Jahrtausendwende besonders groß wurde: „Business as usual“ griff nicht mehr – das System war aus dem Gleichgewicht geraten (Moynagh 2016a: 60). Es wurde mehr und mehr deutlich, dass es für die ausdifferenziertere Gesellschaft eine ausdifferenziertere Kirche braucht: „Kirche in vielfältiger Gestalt“ (Croft 2016: 15). Dabei ist das Prinzip des Sowohl-als-auch entscheidend. Es geht nicht um das Ablösen traditioneller Formen, sondern um die bewusste Ergänzung um willen derer, die sich in bestehenden Formen von Kirche nicht beheimaten können (vgl. Müller 2016: 90).

Jugend(arbeit) in der Veränderung

Lebenswelten im Wandel

Wenn man sich der Frage widmet, was dies nun für die Arbeit mit Jugendlichen bedeuten kann, muss man zuerst wahrnehmen, wer Jugendliche sind. Von wem redet man eigentlich, wenn man von „Jugendlichen“ spricht?

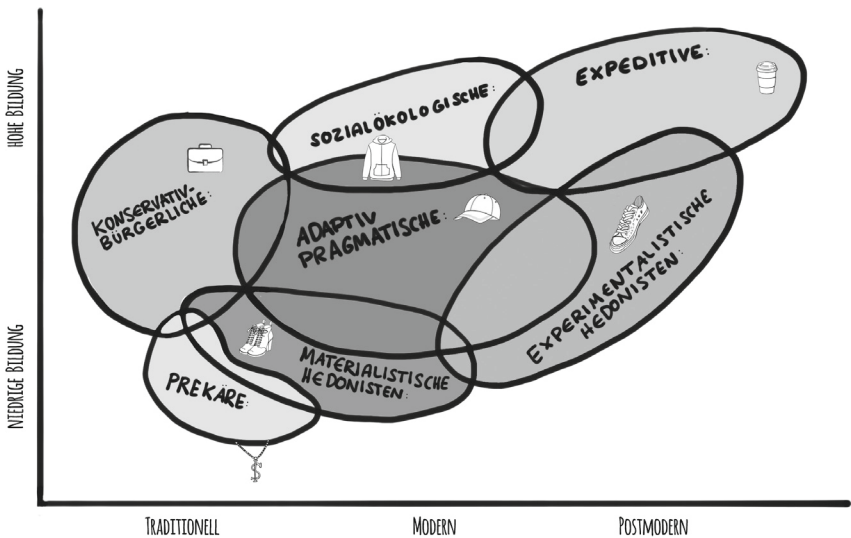
Meist bezieht sich die Bezeichnung „Jugendliche/-r“ auf einen Menschen in einem bestimmten Alterssegment, ca. 14 bis 18 Jahre. Mit dem Alter geht zumeist auch eine bestimmte „Haupttätigkeit“ der Jugendlichen einher: Die Mehrzahl besucht eine Schule, ein weiterer großer Teil ist in einem Ausbildungsverhältnis. Doch schon hier fängt die Ausdifferenzierung an. Es macht einen massiven Unterschied im Alltag der Jugendlichen, auf welche Schule sie gehen oder welche Art von Ausbildung sie machen. Ganz

zu schweigen vom familiären Hintergrund, den sozialen Bezügen und den Lebensverhältnissen, die damit einhergehen.

Jugendliche sind Individuen mit je eigenen Interessen, Charakteren, Sehnsüchten und Bedürfnissen. Den Jugendlichen oder die Jugendliche gibt es nicht, und es ist wichtig, sich das zu Beginn erneut ins Bewusstsein zu rufen. Dennoch kann man sich um ein „Porträt“ der Jugendgeneration bemühen (vgl. Künkler 2016: 7), das ihre Lebenswelt(en) und ihre Religiosität skizziert, um die junge Generation besser zu verstehen.

Ein solches Verständnis soll helfen, einzuschätzen, ob und wie christliche Jugendarbeit für Jugendliche relevant ist. Zudem wird deutlich, welche Aufgabe das Evangelium und der Kontext der Jugendlichen den Gemeinden und Menschen, die gemeinsam mit Jugendlichen unterwegs sind, aufgibt. Wichtige und viel zitierte Erkenntnisse haben dabei in den letzten Jahren die SINUS Jugendstudien geliefert. Diese unterscheiden schon seit 2012 sieben verschiedene Lebenswelten Jugendlicher (vgl. Calmbach et al. 2016: 33). Jede Lebenswelt beinhaltet spezifische Werte und Lebensstile und steht im Verhältnis zu sozialer Lage und Bildung der Jugendlichen. Die Kontraste zwischen den Lebenswelten sind mitunter stark. Dies wird schon deutlich, wenn man ihre Grundwerte vergleicht.

Abbildung 1: Lebenswelten und Grundwerte



Quelle: Eigene Darstellung nach Calmbach et al. 2016: 33

Bei der Frage, welche dieser Lebenswelten in den christlichen Gemeinden vorkommen, muss diagnostiziert werden: „Christliche Jugendarbeit ist allenfalls Tätigkeit in einem subkulturellen Segment“ (Hempelmann 2016: 244). Hempelmann geht sogar so weit, die „klassische“ Jugendarbeit, in der sich eine Bandbreite unterschiedlicher Milieus wiederfindet, als „tot“ zu bezeichnen. Kirchliche Angebote, auch in der Jugendarbeit, richteten sich dem Anspruch nach zwar an alle, sie seien aber Milieuveranstaltungen. In einer Gesellschaft, die so ausdifferenziert sei wie die unsrige, liege dies auch schlicht und ergreifend in der Natur der Sache (vgl. Hempelmann 2016: 244). Das ist lediglich eine Feststellung ohne Wertung. Interessen und Haltungen sind in den unterschiedlichen Lebenswelten so verschieden, dass das, was die einen anspricht, die anderen fast ausschließen muss. Das gilt ebenso für die Motivation, sich an etwas zu beteiligen oder ehrenamtlich einzubringen. Daraus folgt die Erkenntnis: *Für derartig ausdifferenzierte Lebenswelten von Jugendlichen braucht es eine Bandbreite verschiedener Zugänge und Arten von christlicher Jugendarbeit* – zumindest, wenn man den Anspruch aufrechterhalten will, dass diese für alle ansprechend sein soll.

Spannend wird es also bei der Frage, wie viele unterschiedliche Milieus in den meisten Jugendarbeiten erreicht werden bzw. an welchen Lebenswelten sich die Jugendarbeiten orientieren. Hier lässt sich im Gegensatz zur *Heterogenität* der jugendlichen Lebenswelten allerdings eine *Homogenität* der christlichen Jugendarbeiten beobachten. Hempelmann hält z.B. fest, dass „Gymnasiasten und ihre Themen, ihre lebensweltliche Orientierung dominieren“ (Hempelmann 2016: 249). Er warnt davor, von Jugendlichen eine „doppelte Bekehrung“ zu verlangen: die zum Evangelium und die zum „bürgerlich-konservativen“ oder „sozialökologischen Milieu“, die mit der Form des Christentums, wie es in vielen deutschen Gemeinden gelebt wird, wohl am besten kompatibel sei (vgl. Hempelmann 2016: 255). Dies erfordert sowohl die Reflexion des eigenen Glaubens und der eigenen Glaubenszugänge als auch das genaue Wahrnehmen der Jugendlichen und ihrer Lebenswelten. Die Frage danach, was junge Menschen suchen und was sie davon im christlichen Glauben finden können, wird zu einer der Leitfragen. Das bedeutet, dass sich die Perspektive wandeln muss. „Nicht Kirche ‚erreicht‘ junge Menschen, sondern, wenn dann erreichen junge Menschen Kirche. Nicht Kirche, Gemeinde und religiöse Inhalte können sich in den Lebenswelten verankern, sondern sie werden dort relevant, wenn sie passen, sie funktional zu den dort herrschenden ‚Logiken‘ sind“ (Hobelsberger 2010: 33).

Daraus resultiert die Frage: Kann man mit einer Form von Jugendarbeit überhaupt noch alle erreichen? Wenn diese Frage so gestellt wird, wird es

wohl nur äußerst wenige geben, die sie mit „Doch, das glauben wir“ beantworten. Und dennoch wird in den meisten Jugendarbeiten genau so gehandelt. Zum Teil, weil das schon immer so war und es als Unmöglichkeit erscheint, die erprobten Formen zu ergänzen oder zu ersetzen. Zum Teil, weil es – selbst wenn man es möchte – schwer ist, vermeintlich „neue“ Formen überhaupt zu entwickeln. Ganz abgesehen von Zeitmangel und dem Fehlen von genug Mitarbeitenden: Woher können denn die Ideen für diese ganz neuen Formen der Jugendarbeit kommen? Formen, die für diejenigen Lebenswelten kompatibel sind, mit denen christliche Jugendarbeit bisher wenig Erfahrung hat. Denn auch die Mitarbeitenden gehören schließlich bestimmten Lebenswelten und Milieus an, die sie nicht einfach hinter sich lassen können – und auch nicht sollen. Diese bestimmen aber natürlicherweise ihren Glauben und ihre Ausdrücke des Glaubens genauso wie ihr Bild von christlicher Jugendarbeit. Es braucht also zwei Prozesse, damit sich christliche Jugendarbeit ausdifferenzieren kann und so für eine größere Bandbreite von Jugendlichen neu erreichbar wird.

- *Der Prozess des Verlernens:*
Die erlernten Bilder von Glaube, Kirche und den Zugängen zu beidem gilt es zu reflektieren, zu hinterfragen und in ihrer Absolutheit zu verlernen, damit Platz für ergänzende Formen gewonnen wird.
- *Der Prozess des Hinhörens und Verstehens:*
Die Jugendlichen müssen in den Blick genommen werden. Ihnen muss aufmerksam zugehört werden. Sie und ihre Lebenswelt zu verstehen ist entscheidend, damit Ideen für ergänzende Formen entstehen und mit ihnen umgesetzt werden können.

Dieses Buch soll ein Beitrag dazu sein, dass beides möglich wird. Dennoch muss zugleich zu Beginn festgehalten werden, dass es aufgrund der beschriebenen Sachlage immer nötig sein wird, das Gelesene auf die persönliche Situation und die Jugendlichen der betreffenden Jugendarbeit zu übertragen. Schon die geografischen Unterschiede, ländliche und urbane Kontexte sowie verschiedene gemeindliche Hintergründe machen es erforderlich, darauf hinzuweisen, dass nicht alles gleichermaßen überall passend ist.

Glaube im Wandel

In den letzten Jahrzehnten war der Glaube bzw. die Religiosität von Jugendlichen immer wieder im Fokus von wissenschaftlichen Forschungen. Dabei sind die Forschungsergebnisse, wie so oft, abhängig von den Voraussetzungen und Methoden der Studien und fallen unterschiedlich aus. Es

gibt fast keine These über den Glauben junger Menschen, die sich nicht mit einer entsprechenden Studie belegen ließe.

Die Tatsache aber, dass das Verhältnis von Jugend und Religion so sehr im Fokus ist, macht deutlich: Es gibt eine gemeinsame Wahrnehmung darüber, dass dieses Verhältnis mehr denn je ungeklärt und dem Wandel unterzogen ist. Obwohl die Ergebnisse und Deutungen unterschiedlich ausfallen, lassen sich doch über die Studien hinweg Muster erkennen, die vielleicht weniger über den Glauben selbst aussagen, als vielmehr über die Dimensionen des Wandels.

Drei zentrale Muster sollen im Folgenden aufgezeigt werden:

- Schon seit den 90er-Jahren (vgl. Gabriel 1994: 65) wird in den Studien deutlich, dass Jugendliche sich zunehmend ihren Glauben „zusammenbasteln“, sodass der Maßstab für die Sinnhaftigkeit religiöser Inhalte und Formen höchst subjektiv ist. Nur das, was für sie persönlich Sinn ergibt, sich in den eigenen Gedanken und Gefühlen als wahr erweist, wird in die eigene Religiosität integriert. Somit ist jede/-r Jugendliche in Sachen Religion ein Sonderfall (vgl. Karcher 2013: 76).
- Damit einher geht eine Verlagerung des Religiösen in den Bereich der Erfahrung und Emotion. Während für religiöse Jugendliche lange Zeit die kognitive Auseinandersetzung mit religiösen Themen (z.B. durch Predigten und Bibellektüre) entscheidend war, stehen für sie heute emotionale Zugänge zum Glauben im Vordergrund. In einer Studie über hochreligiöse¹ Jugendliche benennen die Befragten Aspekte wie Lobpreis, persönliches Gebet sowie Gespräche mit Freundinnen und Freunden und Familie als ausschlaggebender für ihren Glauben als Predigten und die Auseinandersetzung mit der Bibel (vgl. Faix/Künkler 2018: 88). Man kann also sagen, dass der Glaube von Jugendlichen nicht nur subjektiver, sondern auch deutlich emotionaler und erfahrungsbezogener geworden ist.
- Parallel und folgerichtig dazu machen durchgängig alle Studien deutlich, dass religiöse Institutionen, also im Wesentlichen die Kirchen, für Jugendliche eindeutig ihre Wichtigkeit verlieren. Auch

¹ „Bei Hochreligiösen befindet sich der Glaube quasi im Zentrum ihrer Persönlichkeit und übt von dort einen starken Einfluss auf alle Aspekte der Person und deren Leben aus. Deutlich wird dies vor allem darin, dass auch für Bereiche wie zum Beispiel politische Einstellungen und Handlungsweisen der Glaube eine zentrale Rolle spielt und darauf Einfluss hat, während nichtreligiöse und religiöse Menschen politische Einstellungen üblicherweise unabhängig von ihren Glaubensüberzeugungen entwickeln“ (Faix/Künkler 2018: 24).

wenn Jugendliche die Kirche als gesellschaftlichen Player schätzen (vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel 2015: 260), hat sie für ihren eigenen Glauben kaum noch eine Bedeutung. Die Gründe dafür sind vielfältig: Sicherlich ist die Attraktivität des Angebots, das oft Welten von der Lebensrealität Jugendlicher entfernt ist, ein wichtiger Faktor. Deutlich wird das daran, dass das Image der Kirche nach der intensiven Zeit der Begegnung in der Konfirmandenzeit deutlich sinkt. „[D]er klare ‚Knacks‘ ist mit der Konfirmation zu verzeichnen. Hat die Kirche bis dahin ein durchaus gutes Image, so wird sie für die Jugendlichen anschließend oftmals zu einem Ort religiöser Sprachlosigkeit. Dies fördert eine zunehmende Abkopplung sowohl vom eigenen Glauben als auch von der Institution Kirche“ (Bußmann/Faix/Gütlich 2013: 31f.). Darüber hinaus passt zu einem höchst subjektiven Glaubensgebilde auch keine Institution, die den Anspruch erhebt, den Glauben junger Menschen zu prägen. Das einst von einem Monopolanbieter beherrschte religiöse Feld hat sich gewandelt zu einer Struktur, in der sich die einzelnen ihren Glauben selbst zusammenbasteln (vgl. Karcher 2013: 73ff.).

Wenn man sich diese drei Dimensionen des Wandels im Glauben junger Menschen ansieht, wird deutlich, in welcher Diskrepanz diese zu „klassischen Formen“ christlicher Jugendarbeit stehen: Die Inhalte vermittelnde Predigt; das z.B. in Leitbilder fest gefasste Bündel von Glaubensinhalten; Versuche, Richtlinien für ethische Entscheidungen (z.B. in Fragen der Sexualität) geben zu wollen – all dies passt nicht zu der Art und Weise, wie Jugendliche heute glauben. Darüber hinaus sind manche Formen der Jugendarbeit höchst unattraktiv für die Jugendlichen. Die Rolle von Jugendarbeit muss sich verändern, wenn sie Ansprechpartner für Glaubensfragen junger Menschen sein will. *Jugendliche gestalten ihren Glauben selbstbestimmt. Wer darauf Einfluss nehmen möchte, muss das Vertrauen der Jugendlichen gewinnen und sollte nicht versuchen, ihnen etwas vermitteln oder vorschreiben zu wollen.*

Systeme im Wandel

Die großen Veränderungen in unserer Gesellschaft betreffen aber nicht nur den Mikrobereich, also die Jugendlichen und ihren Glauben, sondern wirken sich auch unmittelbar auf die Mesoebene, die Systeme und Organisationen, in denen Jugendarbeit verortet ist, aus. Diese Veränderungen waren lange Zeit nicht in den Blick genommen worden (vgl. Zimmer/Priller 2004: 9) und betreffen das komplette Schulsystem, das Vereinswesen, die Parteien und den Bereich der gemeinnützigen Organisationen und der Kir-

che – um nur einige zu nennen. Im Folgenden soll das Augenmerk auf die Veränderungen im System Kirche und die verbandliche bzw. gemeindliche Jugendarbeit gelegt werden.

Die Veränderung wird exemplarisch an der evangelischen Kirche in Deutschland anhand der aktuellen fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) deutlich. Eine zentrale Veränderung betrifft die Frage der Verbundenheit ihrer Mitglieder. Während die Zahl der Mitglieder, die stark mit der Kirche verbunden sind, sowie die Zahl der Mitglieder, die nur noch wenig verbunden und gegebenenfalls sogar über Kirchaustritt nachdenken, steigend ist, schrumpft die „Mitte“, also die Gruppe derer, die sich mit Kirche grundsätzlich verbunden fühlen, aber nicht intensiv mit ihr in Kontakt stehen, kontinuierlich (vgl. Herbst 2018: 90).

Konkret bedeutet dies: Kirche entwickelt sich zunehmend zu einer Organisation mit weniger Mitgliedern, die aber dann in der Regel hochverbunden mit Kirche sind. Damit sinkt die Reichweite von Kirche stetig. Bisher hat Kirche z.B. durch Kasualien wie Taufe, Konfirmation und Hochzeit oder zu den hohen Festtagen eine breite Bevölkerungsschicht erreicht, die zum Teil auch weniger religiös ist und sich kaum mit Kirche identifiziert. Dieser Zugriff und die damit verbundene Möglichkeit, Religion und Glaube mitzuprägen, schwindet. Kirche ist bereits heute eine Minderheitenkirche, wird sich aber in Zukunft noch viel stärker auf diesen Umstand einstellen müssen. Für den Bereich der Jugendarbeit wird dies etwa sichtbar an der erkennbar rückläufigen Zahl der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Allein in den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Konfirmationen um 30 Prozent gesunken². Während das Schulsystem nach sogenannten geburtschwachen Jahrgängen wieder mit einem Anwachsen der Schülerzahlen rechnet, ist die Prognose für die Konfirmationen auch weiterhin rückläufig.

Auf die Jugendarbeit übertragen bedeutet dies, dass (überspitzt gezeichnet) künftig nur noch die Jugendlichen zu den Angeboten kommen werden, die sowieso bereits hochverbunden mit Kirche sind. Diejenigen, die ein ungeklärtes oder gar ablehnendes Verhältnis zu den Kirchen haben, werden immer weniger mit den bestehenden Strukturen erreicht. Um diese Jugendlichen zu erreichen, wird sich Jugendarbeit auf den Weg zu ihnen machen müssen.

Für die Jugendarbeit ist eine weitere Veränderung wichtig, die die KMU V deutlich gemacht hat. In der Auswertung der Studie ist immer wieder von einem „Traditionsabbruch“ die Rede (vgl. Schneider 2017: 107). Ge-

² Statista: Konfirmationen in Deutschland. Online unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/158425/umfrage/konfirmationen-in-deutschland-seit-2002/> (Abruf 21.02.2019).

meint ist, dass die allgemeinen Veränderungen hinsichtlich der schwindenden Kirchenbindung die junge Generation im besonderen Maße betreffen. Die Studie selbst diagnostiziert: „Die aufgrund der abbrechenden religiösen Sozialisation entstehenden Defizite im religiösen Wissen erschweren dann die Möglichkeit einer Rückkehr in die Kirche. Es fehlt schlechthin die Anschlussfähigkeit an Religion, wie sie in der evangelischen Kirche praktiziert wird“ (EKD 2014: 72). Pessimistisch ausgedrückt könnte man sagen, die Kirche und ihre Jugendarbeit sind im Begriff, den Anschluss an eine gesamte Generation zu verlieren, und es ist fast unmöglich, diese zurückzugewinnen. Anstatt das hinzunehmen, sollte es aber vielmehr eine Aufgabe für die Jugendarbeit der Zukunft sein, neu Anschluss an diese Generation zu suchen. Eins macht die Studie dabei aber unmissverständlich deutlich: Mit den bisherigen Formen wird das nicht gelingen.

Die Befunde in der katholischen Kirche fallen ganz ähnlich aus. Bischof Oster, der Vorsitzende der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz formuliert es so: „An keiner anderen Gruppe von Menschen lassen sich [...] Veränderungsprozesse so deutlich nachvollziehen und verstehen, wie [...] an den Jugendlichen. Der Kirche läuft die Jugend davon, weil sie so unveränderlich wirkt“ (Oster 2019: 11). Außerdem zeigt er eine Perspektive auf und fordert, dass „Kirche nicht nur für, sondern mit Jugendlichen ist und sein will“ (Oster 2019: 12).

Neben diesen Veränderungen im System Kirche ist Jugendarbeit aber auch von Veränderungen betroffen, die gesamtgesellschaftlich alle Anbieter von Jugendarbeit (z.B. Kommunen und Wohlfahrtsverbände) betreffen. Eine Studie aus dem Jahr 2014 mit dem Titel „Keine Zeit für Jugendarbeit?!“ macht deutlich, dass verschiedene Jugendverbände von einer Veränderung in der Teilnahme und dem Engagement Jugendlicher betroffen sind: „Junge Menschen haben aus der Sicht der Mitarbeitenden in den Verbänden weniger zeitliche Ressourcen für Verbandsaktivitäten, egal ob teilnehmend oder ehrenamtlich engagiert, sie beenden das Engagement biografisch früher, außerdem ist ein Rückgang im langfristigen, kontinuierlichen und verbindlichen Engagement zu spüren“ (Wehmeyer 2016: 214). Die Auswirkungen davon können Menschen in der Praxis oft klar benennen: Jugendliche sind weniger bereit, Verbindlichkeiten und Regelmäßigkeiten einzugehen. Auch diese strukturellen Veränderungen im Bereich der Jugendarbeit allgemein machen die Notwendigkeit neuer Formen deutlich.

Lebenswirklichkeiten im Wandel

Eine der größten Veränderungen in der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen hat in den letzten Jahren die Digitalisierung bewirkt. Jede/-r Jugendliche gehört zu den „Digital Natives“, also denjenigen, die mit digitalen Medien groß geworden sind und sie von klein auf als völlig normal empfunden haben. Das bedeutet zwar nicht, dass sie nicht auch Medienkompetenz und den Umgang mit der digitalen Welt erlernen müssen (vgl. DIVSI 2018: 26), aber Jugendliche „gehen nicht online“, sie „sind online“ (DIVSI 2014: 14). Sie leben in einer digitalen Welt und gehen damit selbstverständlich und unaufgeregt um (vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel 2015: 476). Mit 97 Prozent besitzt fast jede/-r Jugendliche/-r ein eigenes Smartphone, das natürlicherweise zu ihrem oder seinem Alltag dazugehört und ihn maßgeblich mitbestimmt (vgl. Feierabend/Rathgeb/Reutter 2018: 6).

Dabei ist der Umgang mit digitalen Medien für Jugendliche durchaus ambivalent. Auch wenn sie für Jugendliche aus ihrem Alltag nicht wegzudenken sind (vgl. DIVSI 2018: 12), sehnen sie sich nach Entschleunigung der technologischen Dynamik und sind sich bewusst, dass die digitale Welt ihren Preis hat – z.B. in Form der Nutzerdaten – und es einen kompetenten Umgang mit ihr braucht (vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel 2016: 476). Obwohl Unterhaltung und Spielen wichtige Dimensionen der Digitalisierung für Jugendliche sind, gilt die Hauptnutzung doch der Kommunikation (vgl. Feierabend/Rathgeb/Reutter 2018: 32).

Digitale Teilhabe ist immer mehr Voraussetzung für soziale Teilhabe. Ob WhatsApp®, Instagram®, Snapchat® oder YouTube®: Wer in der digitalen Welt nicht dabei ist, ist es auch schnell in der physischen nicht mehr (vgl. Calmbach et al. 2016: 181). Sätze wie „Was man auf Instagram® nicht sehen kann, ist nicht passiert“ drücken diesen Zusammenhang deutlich aus und zeigen, was für Jugendliche normal ist: Die digitale und die physische Welt sind miteinander verschränkt. Wo Digital Immigrants dazu neigen, qualitative Unterschiede zwischen virtueller und „realer“ Begegnung oder Beziehung zu machen, reagieren Digital Natives mit Unverständnis. Beide Dimensionen sind für sie nicht gegeneinander auszuspielen und auch kaum voneinander zu trennen, sondern gehen nahtlos ineinander über (vgl. Riederle 2013: 29).

Es ist wichtig, dass Mitarbeitende lernen, das ernst zu nehmen und Jugendlichen dort zu begegnen, wo sie sind. Da kann die digitale Welt nicht ausgeklammert werden. Das bedeutet nicht, dass man bestimmten Medien oder einem bestimmten Medienkonsum nicht kritisch gegenüberstehen darf, aber Mitarbeitende müssen sich bewusst machen, dass sie damit nicht nur einen bestimmten Lebensbereich von Jugendlichen ausklammern, sondern auch die Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung mit den Jugendlichen massiv beschränken. Und bei der Digitalisierung geht es nicht einfach um das Hinzufügen eines Kommunikationskanals, den man entweder nutzt

oder nicht. Sie beeinflusst das Leben aller auf eine Art und Weise, die bisher nur in Teilen zu überblicken ist und alle Lebensbereiche betreffen wird. Sie verändert die Kommunikation und das Denken, den Umgang mit Informationen, Politik und Wirtschaft, Freizeitbeschäftigungen, Unterhaltung und Bildung, alltägliche Abläufe wie das Einkaufen oder Putzen ebenso wie hochspezifische Themengebiete z.B. im Gesundheitswesen. Neue ethische Problemfelder müssen erschlossen und diskutiert werden, angefangen von medizinischen Eingriffen bis hin zu Ausbeutung und Arbeit mit Kindern im Kongo, um die Rohstoffe zur Herstellung von Smartphones zu gewinnen. Die Digitalisierung und ihre Auswirkungen sind nicht zu stoppen. Sie ist mitten im Gange und alle sind mittendrin. Jugendliche sind davon wohl am unmittelbarsten betroffen, weil für sie normal ist, wo andere sich noch an Zeiten erinnern können, in denen es anders war.

Die Frage an Mitarbeitende in der Jugendarbeit ist, ob sie die Digitalisierung mitgestalten, auch wenn ihre Auswirkungen erst nach und nach deutlich werden. In gewisser Weise ist es wie das Erforschen eines noch unentdeckten Landes, das erst erkundet und erschlossen werden muss. Erst im Anschluss kann man auf die Umstände reagieren und die Kultur und das Miteinander, das entsteht, konstruktiv mitgestalten. Dabei ist entscheidend, dass das Erleben der Digitalisierung und der Umgang mit ihr nicht generalisiert werden können, sondern es auch hier unterschiedliche Lebenswelten gibt (vgl. DIVSI 2018: 30). Je nach Lebenswelt ist die Sichtweise der Jugendlichen auf die Digitalisierung sehr unterschiedlich.

Generelle Veränderungen, die nicht nur, aber auch durch die Digitalisierung entstehen, sind dabei Folgende:

- *Extreme Beschleunigung:*

Die Digitalisierung und Technisierung trägt zu einer extremen Beschleunigung des Alltags und des sozialen Wandels bei (vgl. Künkler 2016: 13). Egal, ob Informationsübermittlung, Fortbewegung, Verbreitung von neuen Erfindungen, neue Verhaltensweisen oder das Veralten des Bisherigen: Alles geht rasend schnell. Das verändert das individuelle Lebenstempo nicht nur subjektiv (alle haben immer Stress), sondern auch objektiv. So belegen Studien, dass sich das durchschnittliche Gehtempo innerhalb von 13 Jahren um 10 Prozent erhöht hat (vgl. Künkler 2016: 15). Diese Beschleunigung hat Auswirkungen auf das Freizeitleben der Jugendlichen, in dem in der Regel auch christliche Jugendarbeit stattfindet. Jugendliche wachsen in den meisten Milieus mit einem Überangebot auf und lernen deshalb früh, auszuwählen. Mitarbeitende müssen sich fragen, was eigentlich der „Unique Selling Point“ ihres „Angebots“ ist und wie dieser für Jugendliche zugänglich wird. Das bringt eine neue He-

erausforderung an Flexibilität für die Jugendarbeit mit sich und die Notwendigkeit, sehr aufmerksam hinzuhören, was die Jugendlichen bewegt (vgl. Künkler 2016: 14).

- *Erlebter Druck:*

Da ist für manche der Druck, sich online darzustellen und ihr (aufregendes) Leben zu präsentieren, für andere der Druck, permanent erreichbar zu sein, egal ob für Eltern oder Freundinnen und Freunde (vgl. Wahl 2011: 225). Druck empfinden Jugendliche aber auch in unterschiedlichen anderen Lebensbereichen, z.B. Zeitdruck, Leistungsdruck in der Schule oder Bildungsdruck (vgl. Künkler 2016: 17). Durch die Digitalisierung bekommt dieser Druck aber gewissermaßen eine permanente Facette. Er ist nicht auszublenden, sondern allgegenwärtig – in Form von Push-Nachrichten, Reaktionen auf das gepostete Foto oder die Klassen-WhatsApp®-Gruppe. Für die christliche Jugendarbeit könnte hier ein Hinweis darauf liegen, was Jugendliche unmittelbar als gute Nachricht erleben: druckfreie Zeiten und Räume. Und es muss neu gefragt werden, wie diese gestaltet werden können.

- *Geforderte permanente Erreichbarkeit:*

Das, was bei Jugendlichen auch negativ wahrgenommen wird (vgl. Calmbach et al. 2016: 180), ist auf der anderen Seite gleichzeitig eine erwartete Selbstverständlichkeit. „Warum hast du noch nicht geantwortet“ kann da schon nach einer Stunde eine Nachfrage sein. Durch die Digitalisierung sind Lebensbereiche nicht mehr leicht voneinander zu trennen (vgl. DIVSI 2014: 12). Wo Jugendmitarbeitende früher zur Zeit der Gruppenstunde zuständig und verfügbar waren, sind sie es heute rund um die Uhr – mit allen Vor- und Nachteilen, die das haben kann. Manche Mitarbeitende werden lernen müssen, sich abzugrenzen, andere wiederum es schätzen zu lernen, dass die Jugendlichen einen so in ihr Privatleben einladen. So oder so: Die Grenze zwischen „Jetzt bin ich Mitarbeitende/-r“ und „Jetzt bin ich Privatperson“ ist in Zeiten der Digitalisierung kaum aufrechtzuerhalten und erweckt bei Jugendlichen auch einen seltsamen Eindruck (vgl. Riederle 2013: 29).

- *Umgang mit Informationen:*

Fake News sind für Jugendliche an der Tagesordnung (vgl. DIVSI 2018: 105). Durch die Digitalisierung können alle jederzeit ihre Meinung auf mehr oder weniger seriöse Art und Weise kundtun. Wo früher das geschriebene Wort alles galt, muss es heute auf seine Gültigkeit geprüft und befragt werden. Das unterstützt das Misstrauen in Autoritäten und Informationsquellen, das durch die Postmoderne sowieso um sich gegriffen hat. Wahr ist im Zweifel das, was sich sub-

ektiv als wahr erweist und richtig anfühlt (vgl. DIVSI 2018: 92–93). Eine christliche Jugendarbeit, die auf vermeintliche allgemeingültige Wahrheiten setzt, wird hier wenig Erfolg haben. Im Zweifel spuckt Google® in kürzester Zeit zig Gründe aus, den entsprechenden Glaubenssatz zu hinterfragen. Informationen müssen angeeignet und als wahr erlebt werden, wenn die Jugendlichen sie als relevant für ihr Leben erkennen sollen (vgl. Künkler 2016: 22). Es wird in der christlichen Jugendarbeit also neu zu fragen sein, wie Räume entstehen können, in denen Jugendliche die Relevanz des christlichen Glaubens für ihr Leben entdecken und erleben können.

Akteurinnen und Akteure in der Jugendarbeit müssen sich fragen, was die Veränderungen der Lebenswirklichkeit Jugendlicher durch die Digitalisierung für ihre Jugendarbeit bedeuten. Wo gilt es zu reagieren, wo mitzugestalten, wo Gegentrends zu setzen? Klar ist: Die Veränderungen sind so groß, dass Jugendarbeit nicht einfach weitermachen kann, wie bisher.

Fresh X als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen

Die Entstehung von Fresh X

Ein Rückgang der Mitgliederzahlen in Kirchen und eine zunehmende religiöse Indifferenz – insbesondere unter jungen Menschen – sind nicht nur in Deutschland zu beobachten. In Großbritannien ist bereits seit den 1960er-Jahren ein Traditionsabbruch bezogen auf die Weitergabe des christlichen Glaubens an die nächste Generation erkennbar. Der christliche Glaube spielt für die Engländer in großen Teilen keine Rolle mehr bei der Lebensgestaltung, sodass Callum Brown sogar von „The Death of Christian Britain“ spricht (vgl. Herbst 2007: 463).

Einen ersten Versuch, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, stellt das seit den 1970er-Jahren vorangetriebene „Church Planting“ dar. Dieser Ansatz der „Gemeindepflanzung“ markiert einen ersten Schritt der Hinwendung zu unerreichten Kontexten durch die Kirche: Statt Menschen zu Angeboten in die Kirche einzuladen („Komm-Struktur“), fokussierte man eine „Geh-Struktur“ mit dem Ziel, neue Formate für Menschen zu entwickeln, die bisher nicht von Kirche erreicht wurden. Gemeindepflanzungen wurden, nachdem sie zunächst eine „akzeptierte Ausnahme“ in der kirchlichen Landschaft dargestellt hatten, in den 1990er-Jahren als missionarische Strategie anerkannt und verstärkt gefördert (vgl. Herbst 2007: 479).